



Auf der „Via Danubia“ durchs Donautal

Radeln auf Römerspuren



Lauschpunkt 1: Am Schimmelturm (Lauingen)

Das ist die Lauschtour, die uns über eine römische Straße führt: die Via Danubia. Start ist am Schimmelturm in Lauingen. Und auf dieser Tour brauchen Sie vor allem zwei Dinge: Erstens ...

Fahrradklingel

... ein Fahrrad. Wenn Sie keins haben, dann können Sie eins leihen. Wo, erfahren Sie bei der Tourist-Information gleich hier am Lauinger Marktplatz. Wir werden circa 56 Kilometer weit Radfahren, und zwar auf einer wunderschönen Strecke entlang des Flusses „Danuvius“ - so nannten die Römer die Donau.

Fahrradklingel

Und das zweite, das Sie unbedingt mitnehmen sollten auf diese Römer-Lauschtour ist: Fantasie. Und wenn Sie die anschalten ...

Wachhorn, Kutschen klappern, Pferde wiehern

... dann fahren hier keine Autos über die Straße, sondern Streitwagen.

Kutschen klappern, Pferde wiehern

Und was haben Sie denn da für komische Leder-Sandalen an?

Wir werden auf dieser Tour zum Beispiel bei Militärkastellen vorbeischaun ...

Stimmengewirr, Schwerter

... Wache auf einem Turm halten ...

Wachhorn

... und zum Abschluss einen heiligen Tempel besuchen.

Mystische Musik

In den 400 Jahren, in denen die Römer hier in ihrer Provinz Rätien waren, vom Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis Mitte des 5. Jahrhunderts, haben sie erstaunlich viele Spuren hinterlassen.

Zum Beispiel gleich hier am Schimmelturm. Der hat seinen Namen übrigens von dem Schimmel, der im zweiten Stock abgebildet ist, eine Lauinger Sagenfigur. Die weißen Kalksteinblöcke, aus denen er gebaut ist, haben einmal römische Steinmetze gehauen.

Stein werden gehauen

Ursprünglich waren diese Steine Teil eines römischen Tempels und Kastells, bis die Menschen im 15. Jahrhundert auf die Idee kamen, das Ganze abzureißen und diesen Turm daraus zu bauen.

Bei uns ist der Archäologe Robert Eberlein.

„Ja, man hat einfach die Steine genommen, die man vorgefunden hat im römischen Tempel- und Kastellbereich, hat sie hierhergeschleppt und aus einfachsten Mitteln, aus dem was eben vorhanden war, den Schimmelturm erbaut.“

Sie sehen, dass die römischen Kalksteine in der Mauer fast alle unterschiedlich groß sind - wie bei einem Puzzle hat man sie neu zusammengesetzt.

Wenn Sie genau hinschauen, entdecken Sie an manchen Stellen Löcher in den Steinen. Und zwar rechts neben der Türe auf Augenhöhe und rechts unten nahe dem Boden. Auch das sind Spuren der Römer.

„In römischer Zeit waren die Steinblöcke mit großen Eisenklammern zusammengefügt, dass die Mauer, die Tempelmauer oder die Stadtmauer, besser hält. Das Verbindungsmaterial war Blei, das heißt, man hat zwei Steine mit einer hufeisenförmigen Klammer verbunden und hat dann Blei hineingegossen. Und wenn das erkaltet ist, dann haben diese Steine fest zusammengehalten. Natürlich haben die Menschen im Mittelalter, als sie die Mauer abgerissen haben, um den Schimmelturm zu erbauen, diese Klammern entfernen müssen. Sie haben wahrscheinlich auch diese weiterverwendet und auch das Blei war im Mittelalter ein wertvolles Material - man hat also die Steine komplett recycelt.“

Und weil so viel recycelt wurde, finden wir die Spuren der Römer an den überraschendsten Stellen. Schauen Sie zum Beispiel mal rechts vom Schimmelturm auf die andere Straßenseite. In der schmalen Gasse zwischen dem rötlich braunen und dem cremefarbenen Haus, unten an den Ecken der Häuser, sind rundgehauene Steine im Boden. Auch die waren ursprünglich Teil des heiligen Römer-Tempels. Und seit dem Mittelalter sind sie da, um zu verhindern, dass die Leute die Hausecken abfahren. Wenn das die römischen Götter wüssten!

Donnerschlag

Schnell weiter zum nächsten Lauschpunkt. Wir überqueren den Rathausplatz und links vom Rathaus, das ist das große gelbe Gebäude in der Mitte, steht ein Radwegweiser mit einem roten Lauschtour-Schild, das nach rechts zeigt. Achten Sie auf diese Art von Schildern, die weisen Ihnen nämlich den Weg zum nächsten Lauschpunkt: Und zwar auf den Sebastiansberg, wo wir ein Römer-Kastell besuchen werden, das fast verschwunden ist. Aber nur fast.

Lauschpunkt 2: Sebastiansberg (Aislingen)

Lauschpunkt 2: Angekommen auf dem Sebastiansberg. Wir stehen direkt neben der Kapelle an der vorderen Infotafel. Und das ist doch mal eine tolle Aussicht von hier oben ...

... dachten auch die Römer - vor fast 2000 Jahren. Diese Aussicht war der Grund dafür, dass sie hier eines ihrer größten Kastelle der Gegend errichtet haben.

Marschieren, Waffen, Pferde wiehern

Von diesem Berg aus konnten sie nämlich ihre gefürchteten Feinde beobachten. Die Germanen. Deren Gebiete lagen am Ende des weiten Donautals vor uns - auf den Hügeln, die Sie bei guter Sicht in der Ferne sehen.

Das Kastell war Teil einer ganzen Kette von Kastellen, die die Grenze des römischen Reiches vor den wilden Germanen schützen sollten. Schauen Sie auf der Infotafel mal auf die dritte Abbildung von oben, auf die Landkarte der Provinz Rätien.

Die Römer haben von der Überquerung der Alpen bis hierher ca. 35 Jahre gebraucht - von 15 v. Chr. bis 20 n. Chr. Zuerst befestigten sie Kempten, Epfach und Gauting. Dann Augsburg, die Hauptstadt Rätiens, und 20 n. Chr. standen sie hier vor der Donau und bauten das Kastell am Sebastiansberg. Die Abbildung unten zeigt wie das Kastell wahrscheinlich ausgesehen hat. Robert Eberlein:

„Die Römer hatten im ersten Jahrhundert, als sie hier ankamen, noch keine Steinmauern. Man nimmt an, dass das Kastell eine Holzpalisade und einen Graben hatte, wobei sich davon nichts erhalten hat.“

Weil das Kastell komplett aus Holz gebaut war, ist es über die Jahrhunderte verwittert und heute ist nichts mehr davon zu sehen. Fast nichts. Denn: Wenn wir uns das Ganze aus der Luft ansehen, wie im Foto oben links auf der Infotafel, dann bekommen wir ein gutes Gefühl dafür, wo das Kastell einmal gestanden hat.

„Für uns interessant ist das vordere kleine Plateau. Man sieht auch schön den kleinen Hügel mit der Kapelle, auf dem wir gerade stehen. Das kleine Plateau bezeichnet ungefähr die Umriss des römischen Kastells. Man sieht auf dem Luftbild auch schön den Feldweg, über den wir gekommen sind und man kann sich gut vorstellen, wenn man das unterste Bild mit dem Kastelltor ansieht, wie die Römer im 1. Jahrhundert n. Chr. mit ihren Pferden hier hindurch in das Kastell geritten sind.“

Stimmengewirr, Schmied hämmert, Zimmermann hämmert und sägt

Auf diesem Plateau waren 500 Soldaten stationiert. Und dafür, dass die unabhängig von der Außenwelt waren, sorgten viele Handwerker, Bauern und Händler, die rund ums Kastell lebten. Und woher wir das alles wissen, obwohl wir nichts mehr davon sehen, verrät uns die zweite Infotafel. Gehen Sie jetzt nach links, an der Kapelle vorbei, dann sehen Sie die Tafel auch schon gleich.

In den 1980er Jahren waren hier Detektive auf Spurensuche - Detektive der Vergangenheit, auch Archäologen genannt. Sie haben die Reste einer kleinen Bauernsiedlung gefunden, die zum Kastell gehörte. Ein sogenannter Vicus. Die Infotafel zeigt eine Skizze davon - links oben. In diesen Langhäusern lebten vorne die Menschen und hinten die Tiere unter einem Dach.

Kühe muhen

Um zu sehen, wo diese Häuser standen, schauen Sie einmal nach links hinten: Vor der großen Funkantenne zwischen den Bäumen ist der Sportplatz. Und die römischen Langhäuser standen links und rechts der heute asphaltierten Zufahrtsstraße bis in den Sportplatz hinein.

Das war eine echte Fundgrube für die Archäologen. Was sie ausgegraben haben, zeigt die Infotafel.

Sägen, Klopfen, Münzen klimpern

Sogenanntes Bein zum Beispiel, das sind geschnitzte Knochen. Außerdem Gold- und Silbermünzen und spezielle Waagen. Ein Beweis dafür, dass die Römer hier auch Handel betrieben haben. Und dass im Kastell hohe Militärs stationiert waren, verrät uns die Gürtelschnalle aus Bronze.

„Man hat Überreste von römischen Militärgürteln gefunden, sogenannte Bronzebeschläge. Der einfache römische Soldat hatte nur einen normalen Ledergürtel, aber wer es sich leisten konnte, der hatte herrlich verarbeitete Bronzebeschläge auf seinem Gürtel. Heute wirken sie grünbraun, in römischer Zeit glänzten sie golden und waren das Statussymbol - die wunderbare Verzierung für den römischen Militärgürtel.“

Schon knapp 50 Jahre nach dem Bau des Kastells wurde es dann ruhiger auf dem Sebastiansberg. Denn die Römer wollten mehr! Sie zogen weiter Richtung Norden den Germanen entgegen.

Und wir ziehen jetzt auch weiter - allerdings nicht den Germanen entgegen, sondern wir radeln wieder zurück in die Ortsmitte von Aislingen und danach weiter auf der Via Danubia Richtung Gundremmingen - zum Autobahnkreuz der Antike.

Lauschpunkt 3: Kreuzung (Gundremmingen)

Der Lauschpunkt 3 ist mitten auf dem Autobahnkreuz der Antike bei Gundremmingen. Heute kreuzen sich hier nur noch ein Feldweg und eine Bundesstraße.

Zu Römerzeiten allerdings war an dieser Stelle mehr los.

Hufe klappern, Pferde wiehern, Kutschen klappern, Menschen rufen

Denn damals kreuzten sich hier zwei bekannte Handels- und Militärrouen. Da, wo jetzt die Bundesstraße ist, verlief zu Römerzeiten die Donau-Südstraße. Das war die Verbindungslinie zwischen den großen Kastellen entlang der Donau. Und der Feldweg, der hier in den Wald hineinführt, war nicht irgendein Feldweg, sondern die Straße, die direkt in die Hauptstadt Rätiens führte: Augsburg, damals „Augusta Vindelicum“ genannt.

Hufe klappern, Pferde wiehern, Kutschen klappern, Menschen rufen

Und in umgekehrter Richtung, also aus Augsburg, kam das römische Militär über die Via Danubia hierher in die Grenzgebiete an der Donau - natürlich, um gegen die gegen die Germanen zu kämpfen!

Verkehrsfunk-Piep,

„Hier ist Radio Rätien mit dem aktuellsten Verkehrsservice. Auf der Via Danubia, Augsburg Richtung Nordgrenze, stockt der Verkehr wegen der Durchreise von Kaiser Caracalla. Ich wiederhole: Kaiser Caracalla ist mit seinem Germanenfeldzug auf der Via Danubia unterwegs Richtung Nordgrenze.“

Verkehrsfunk-Piep

Richtig gehört! Wo Sie jetzt stehen, kam der römische Kaiser vorbei - im Jahr 213 n. Chr.

Auf der Infotafel bekommen Sie durch die Karte unten links einen Überblick über die Römerstraßen der Gegend.

Auf vielen dieser Routen befinden sich heute immer noch Straßen - so wie hier. Robert Eberlein:

„Die Römer bauten ihre Straßen meist kerzengerade zwischen zwei Orten. Und auch heute noch nutzen wir die kürzesten Verbindungen. Nebenbei war der römische Straßendamm ein wunderbarer Unterbau für die modernen Straßen und so findet man heute im Bereich dieser Straßenzüge immer wieder den original römischen Schotterdamm.“

Römerstraßen waren oft so breit wie die Bundesstraße, an der Sie stehen. Denn Römer brauchten Platz.

„Das römische Militär musste schnell von A nach B kommen. Und 6000 Soldaten, wie sie in einer römischen Legion waren, konnte man nicht auf schmalen Feldwegen laufen lassen, die brauchten bis zu acht Meter breite Kiesschotterdämme, um sich schnell ins Feindesland bewegen zu können.“

Natürlich ist so ein Verkehrsknotenpunkt immer auch ein guter Standort für Händler und deshalb entwickelte sich hier eine Art Gewerbegebiet - ein so genannter Vicus - und zwar einer der größten im heutigen Bayern. Wo er lag, sehen Sie auf der schwarzweißen Karte unten rechts auf der Infotafel.

Dort haben Archäologen massenweise Tonscherben gefunden - ein Beweis dafür, dass die Römer hier die berühmte rätische Keramik produziert haben.

Keramik klappert

Die war besonders dünnwandig und schön verziert und deshalb auch ein Exportschlager. Die Römer verschifften sie von hier aus über die Donau bis nach Wien.

Und wie es sich für ein Autobahnkreuz gehört, gab es natürlich auch hier eine Raststätte - zu Römerzeiten „Mansio“ genannt. Die Mansio lag den Hügel hinauf, links neben dem Feldweg am Waldrand. Das war eine Luxus-Herberge, mit Mosaiken, Fußbodenheizung und natürlich mit einem großen Kutschen- und Pferdeparkplatz.

Pferd wiehert

Ein absolutes Muss für eine Raststätte der Römerzeit!

Wir fahren jetzt weiter über die Via Danubia, also über den Feldweg in den Wald hinein, zur nächsten Infotafel. Die steht rechts am Weg, wenn Sie das Kernkraftwerk Gundremmingen vor Augen haben. Bis gleich.

Lauschpunkt 4: Bürgle (Gundremmingen)

Der Lauschpunkt 4 ist an der Infotafel, die uns zeigt, wie die römische Festung namens „Bürgle“ ausgesehen hat, die ursprünglich einmal auf dem Hügel hinter der Infotafel gestanden hat. Die Zeichnung von Bürgle ist ziemlich in der Mitte der Tafel.

Die Römer haben diese Festung um 280 n. Chr. gebaut, in einer Zeit, in der sie mächtig unter Druck waren. Denn die Germanen hatten im großen Alemannen-Sturm 233 schon Teile im Norden Rätians erobert. Und jetzt ging es darum, die Donaugrenze zu halten.

Warum hier ein guter Standort für dieses Bollwerk war, können wir heute noch gut erkennen. Man hat nämlich einen sehr guten Blick auf die Donau. Sie fließt am Kernkraftwerk Gundremmingen vorbei, durch die Wälder rechts daneben.

Wasser fließt

Dieser Fluss war für die Römer strategisch sehr wichtig. Einerseits als Handelsweg für Schiffe.

Wasser plätschert, Rudern

Andererseits war die Donau ein Hindernis für Feinde, sozusagen ein Gratis-Wassergraben!

Das Bürgle sollte diese Grenze verteidigen - und deshalb ist das Bauwerk komplett auf Abwehr ausgelegt. Das können Sie an der Zeichnung auf der Infotafel gut erkennen. Robert Eberlein:

„So baute man ein Kastell mit tiefen Fundamenten, denn die Germanen untergruben, unterminierten auch gerne mal die Mauern römischer Kastelle. Die Mauern waren sehr hoch - man nimmt an bis zu acht Meter. Es war ein Graben vorgelagert und auch gegen Rammböcke und ähnliches war man wunderbar geschützt. Man kann sich vorstellen, dass im Vorfeld noch Holzpflocke, die angespitzt waren, als Annäherungshindernis im Boden steckten. Das Kastell hatte einen großen, wichtigen Turm - da war die Kommandanten-Wohnung. Der Kommandant hatte beheizte Räume mit einer Fußbodenheizung. Ein Mittelgang führte zum Haupttor, an diesem Mittelgang waren die Mannschaftsbaracken untergebracht. Wie viele Soldaten in einer solchen Baracke lebten, lässt sich nur schwer sagen. Man nimmt an, so drei bis fünf werden es gewesen sein. Jede Baracke hatte eine eigene Herdstelle. Dort konnten sich die Soldaten am Abend ihr Essen zubereiten. Der Torbau war ein sogenanntes Zwingertor, man konnte also Germanen, die sich hier hineinwagten, von allen Seiten unter Beschuss nehmen.“

Mit 80 bis 100 Mann hielten die Römer hier die Stellung - bis Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr., dann half auch das Bürgle nicht mehr gegen die Germanen. Nach dem Zerfall des römischen Reiches endete es wie so viele römische Bauten als Steinbruch.

Der nächste Lauschpunkt ist etwas für die Schwindelfreien unter Ihnen. Wir hören uns nämlich wieder auf 25 Metern Höhe - auf dem Aussichtsturm bei Offingen.

Lauschpunkt 5: Aussichtsturm (Offingen)

Puh. Der Lauschpunkt 5 ist oben auf dem Aussichtsturm in Offingen. Und wenn Sie noch unten sind und sich fragen, warum ich so außer Atem bin. Dann stoppen Sie die Wiedergabe und kommen Sie erstmal hoch. Als Belohnung gibt es eine grandiose Aussicht!

Und weil wir auf einer Römertour sind, schauen wir uns dieses Panorama natürlich mit dem Blick eines römischen Wachsoldaten an.

Fanfare

Also, angetreten zum Wachdienst, Soldat!

Stillgestanden, „Jawohl!“

Wir starten mit einem Kontrollblick Richtung Süden, das ist die Seite, auf der die Treppenstufen enden.

Und bei der Aussicht dürfen Sie sich erstmal auf die Schulter klopfen!

Comic-Geräusch

Denn vor Ihnen liegt Ihre mühsam eroberte Provinz Rätien, die bis in die Alpen reicht und strategisch so wichtig für Rom ist. Robert Eberlein:

„Unsere Region beziehungsweise die Provinz Rätien war der Schlüssel nach Italien - sämtliche Straßen führten über die Provinz-Hauptstadt Augsburg direkt nach Rom über die wichtigen Alpenpässe, die auch wir heute noch benutzen. Und das waren auch die Routen der Germanen, wenn sie ihre Überfälle auf das römische Italien planten. Wer diesen Zugang hatte, wer diese Provinz hatte, der hatte die Macht über Italien, der konnte ungehindert nach Rom in die Hauptstadt vordringen.“

Manchmal können Sie von hier oben sogar die Alpen am Horizont sehen - und zwar bei Föhnwetter, dann ist die Sicht besonders klar.

Aber, keine Zeit jetzt die Aussicht zu genießen! Denn Sie haben die Germanen im Rücken - also gehen Sie schnell auf die gegenüberliegende Seite der Aussichtsplattform und schauen Sie nach Norden.

Schritte

Vor Ihnen im Wald fließt die Donau und wenn Sie weiter Richtung Horizont schauen, dann kommen langsam Sorgenfalten auf Ihre Stirn.

Comic-Geräusch „Oh, oh!“, Alarm-Signal

Denn hinter dem Limes, der nur 40 km Luftlinie nördlich von hier verläuft, leben sie, die wilden Germanen.

„Die Germanen kämpften in kleinen Trupps und konnten aus dem Hinterhalt der Wälder, die wir vor uns sehen, die Römer wunderbar überfallen. Die hatten keine Organisation, da konnte jeder Stamm tun, was er wollte und das war für die Römer ein Feind, der schwer einzuschätzen war.“

Sie als Wachsoldat haben jetzt vor allem auf zwei Dinge zu achten. Erstens: aufgewirbelter Staub am Horizont. Das könnten germanische Reiter sein. Und zweitens: Rauchfahnen, ein Zeichen dafür, dass die Germanen wieder etwas in Brand gesteckt haben.

Sobald Sie etwas Verdächtiges entdeckt haben, starten Sie die römische Meldekette. Das heißt, Sie machen Rauchzeichen oder blasen kräftig ins Horn, um die Kollegen auf den anderen Wachtürmen zu warnen.

Wachhorn

Gute Arbeit, Soldat!

Damit diese Meldekette funktionierte, standen römische Wachtürme immer in Sichtweite voneinander. 900 allein entlang des Limes! Wobei die Römer ihre Türme viel kleiner gebaut haben als diesen hier und auch nicht aus Stahl, sondern komplett aus Holz.

Heute ist der Turm auch ein guter Ort, um den größten zusammenhängenden Auwald Deutschlands zu sehen.

Vögel zwitschern

Das ist das lange Waldband, das sich vor uns entlang der Donau durch die Landschaft zieht. Ein Auwald ist ein Wasserwald, der immer wieder vom Fluss überschwemmt wird und deshalb eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt beherbergt. Auf der Schautafel, die hier am Turm angebracht ist, ist der Auwald als rotes Band dargestellt.

Bei uns ist Angelika Tittl vom Verein Donautal-Aktiv.

„Die Region hier im schwäbischen Donautal ist sehr bekannt für diese Auwaldfläche, denn wir haben rund zehn Prozent der Gesamt-Auwälder in Deutschland hier bei uns im Schwäbischen Donautal angesiedelt. Also es ist wirklich eine sehr, sehr große Fläche. Und wir haben hier natürlich auch ganz besondere Tiere, rund 150 verschiedene Brutvögel, wir haben rund 500 Arten, die auf der Roten Liste stehen, die kommen hier im Auwald vor und das ist natürlich ein ganz besonders schützenswertes Gebiet.“

Weil die Auwälder aber in Gefahr sind, gibt es seit 2008 eine großangelegte Rettungsaktion: das Projekt „Schwäbischer Donauwald“.

„Die Donau wurde kanalisiert. Das heißt, es fließt nicht genügend Donauwasser in die Altarme. Damit trocknet auch der Auwald aus. Und unser Ziel ist eben, den Auwald sanft wieder zu vernässen, um die Auwald-Situation für die Zukunft zu erhalten.“

Und nass geht's auch weiter auf dieser Lauschtour, denn wir hören uns wieder am Fluss Günz - in Günzburg.

Und vorher sollten Sie unbedingt noch mal nach links gucken, also nach Westen. Da fällt Ihnen nämlich bei guter Sicht der höchste Kirchturm der Welt ins Auge - das Ulmer Münster.

Lauschpunkt 6: Weihestein (Günzburg)

Der Lauschpunkt Nummer 6 ist am Weihestein in Günzburg - an der Kreuzung links neben der Infotafel. Der Weihestein ist ein Nachbau, das Original aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. können Sie im Günzburger Heimatmuseum sehen.

Und jetzt die Quizfrage für alle, die Latein in der Schule haben oder hatten und gut aufgepasst haben: Für welche Flussgöttin ist dieser Stein aufgestellt worden?

In der ersten Zeile auf dem Stein steht's geschrieben.

Gontiae. Also zu Ehren der Flussgöttin Gontia.

Gar nicht so einfach, das zu lesen, denn das G wurde im römischen Alphabet als C geschrieben. Und was es noch schwerer macht, sind die so genannten Ligaturen, also zwei Buchstaben, die jeweils in einem zusammengefasst sind. So sind hier das T und I sowie das A und E ein gemeinsamer Buchstabe. Römische Steinmetze haben diese Ligaturen gerne verwendet, auch aus Platzgründen.

Steinmetz weißelt

„Wenn der Steinmetz nicht mehr genug Platz hatte am Ende der Zeile, wir kennen das aus unserem Schulheft, dann schreibt man etwas kleiner. Und der Römer konnte sich hier mit der Ligatur behelfen.“

Steinmetz weißelt

Nach der Flussgöttin Gontia ist übrigens auch Günzburg benannt. Und auch der Fluss, der hier vorbeifließt: die Günz.

Zurück zum Latein-Unterricht. In der zweiten Zeile steht Sacre. Das bedeutet, dass der Stein als Opfer dargebracht wurde.

Und die dritte Zeile verrät uns, wer dieses Opfer dargebracht hat. Das C am Anfang steht wieder für G und ist eine Abkürzung für Gaius, einen beliebten römischen Vornamen. Im Rest der Zeile wird das V jeweils als U ausgesprochen, also Julius.

Und darunter lesen wir den Nachnamen: Faventianus. Gaius Julius Faventianus war nicht irgendein dahergelaufener Römer, sondern ein Centurio, also ein Offizier aus Italien. In der unteren Zeile - am Anfang - das geschwungene S steht für Centurio.

„Dahinter kommt seine militärische Einheit. Er war nämlich in der ersten Legion, die hatte den Beinamen „die Italische“.“

Und das ist auch schon alles, was wir über diesen Mann wissen, der den Stein aufgestellt hat. Wofür sich Gaius bei der Flussgöttin bedanken wollte, darüber können wir nur spekulieren.

„Die Steine wurden als Opfer an die Götter aufgestellt. Eventuell hat Gaius Julius Faventianus ein Gelübde abgelegt. Dass, wenn er lebendig von einem Kriegszug zurückkommt, er der Göttin Gontia einen Altar opfert.“

Zum Abschluss lohnt noch ein schneller Blick auf die weiße Mauer, die ein paar Meter weiter aufgebaut ist.

Die ist nämlich wieder ein gutes Beispiel dafür, wie die Steine der Römer recycelt wurden. Ähnlich wie beim Schimmelturm, am Anfang der Tour, gehörten nämlich auch diese Steine hier ursprünglich einmal zu einem Kastell. Später wurden sie in einer Brücke verbaut, bis sie hier gelandet sind. Andere Teile vom Kastell wurden zur Kirche, die Sie auf der anderen Seite der Kreuzung sehen.

Die ganz Fleißigen unter Ihnen schauen sich dort an der Kirche jetzt noch eine Infotafel an, bevor wir uns wieder hören am Hotel Römer. Bis gleich.

Lauschpunkt 7: Hotel Römer (Günzburg)

Der Lauschpunkt 7 ist am Hotel Römer. Und wenn Sie sich für Kunst interessieren oder zum Beispiel mal in Wien eine Stadttour gemacht haben, dann könnte Ihnen die bunte Fassade dieses Hotels bekannt vorkommen. Sie erinnert stark an den Künstler Hundertwasser.

Aber hier war ein Günzburger Künstler am Werk und zwar Roland Bögner, ein bekennender Hundertwasser-Fan. Er hat das Hotel sowohl außen, als auch innen gestaltet. Und wer hat dieses Hotel noch gestaltet?

Die Römer! Die haben nämlich im späten dritten Jahrhundert einen Betonblock gegossen, auf dem die Hotelgäste heute frühstücken können.

Geschirr klappert

Wenn das Hotel geöffnet ist, und das ist meistens der Fall, dann gehen Sie jetzt hinein in den Speisesaal, und schauen Sie sich diesen riesigen Betonblock an.

Wenn das Hotel zu sein sollte, dann gehen Sie am besten jetzt links von der Tafel den Bürgersteig entlang bis zum anderen Ende des Hotels und schauen Sie nach rechts um die Ecke. Dort guckt auch noch ein Stück dieses Betonblocks aus der Wand heraus.

Dieser originalrömische Hartbeton war ursprünglich das Fundament eines römischen Kastells! Dass er heute noch da ist, hat einen ganz einfachen Grund: Er ist nämlich zu hart, um ihn abzureißen.

Presslufthammer

Sogar mit einem Presslufthammer würden Sie ins Schwitzen kommen.

Presslufthammer

Warum, erklärt uns der Besitzer des Hotel Römer, Max Feuerstein.

Presslufthammer

„Der nimmt's mit jedem neuen Beton auf! Er ist sogar etwas härter durch die großen Steine, die drin sind. Das sind ja so Flusssteine, große. Und wenn man da mit dem Kompressor rangeht, dann ist man immer auf einem ganz, ganz harten Stein, und das macht den Beton so fest.“

Max Feuerstein hat diesen Betonblock im Jahr 2003 entdeckt, beim Neubau des Hotels und erstmal war er alles andere als begeistert, denn der Denkmalschutz hat die Bauarbeiten gestoppt. Dann gab's aber einen Kompromiss: er durfte Stühle und Tische auf den Beton stellen und so ist eine Attraktion daraus geworden!

„So bin ich also jetzt, muss ich sagen, sehr zufrieden mit dem Block. Wir haben uns angenähert, befreundet. Und wer kann schon sagen, er kann auf römischem Guss-Fundament frühstücken?“

Wir hören uns wieder ein paar hundert Meter weiter an dieser Straße - auf dem ehemaligen Römer-Friedhof.

Lauschpunkt 8: Römischer Friedhof (Günzburg)

Lauschpunkt 8. Sie haben ja auf dieser Tour schon gemerkt, dass vieles von dem, was die Römer gebaut haben, mittlerweile verschwunden ist.

Hier sind wir aber an einer Stelle, an der sich das meiste erhalten hat über die Jahrtausende - und zwar unter der Erde. Wir stehen mitten auf einem ehemaligen römischen Friedhof. Um uns herum werden 4000 Gräber vermutet, so viele wie an keiner anderen Stelle nördlich der Alpen. Auf der Infotafel sehen Sie eine Karte, auf der die Gräber eingezeichnet sind.

Auffällig ist, dass die meisten entlang der Ulmer Straße hier angelegt wurden, die auch schon damals eine große Römerstraße war. Dahinter steckt ein religiöser Gedanke. Robert Eberlein:

„Der Glaube besagte, dass ein Mensch erst verstorben ist, wenn sich niemand mehr an ihn erinnert. Deswegen war es den Römern wichtig, dass ihr Grab möglichst nah an der Hauptstraße liegt, möglichst prunkvoll ist, dass viele Leute, die vorbeilaufen, sich nach dem Grab umdrehen und der Toten gedenken.“

Knapp 2000 Gräber haben Archäologen schon untersucht. Die meisten sind Urnengräber.

„Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. war die Brandbestattung vorherrschend. Der Tote wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Es wurde noch ein Festmahl zu seinen Ehren am Grab abgehalten und dann füllte man die Asche des Toten in eine Urne. Diese konnte aus Keramik, aus Glas oder auch aus Blei sein.“

Richtig reiche Römer ließen sich kleine Tempel bauen. So wie das weiße Häuschen hier, neben der Tafel, das ist ein Nachbau. Und wenn Sie da mal reinschauen, sehen Sie ein Podest, auf dem ein sogenannter Pinienzapfen steht. Er ist ein Symbol für das Leben nach dem Tod.

Die Römer glaubten, dass die Toten in der Unterwelt weiterleben. Deshalb finden sich in römischen Gräbern besonders viele Grabbeigaben - zum Beispiel Keramikgeschirr.

„Der Tote sollte alle Luxusgüter mit ins Grab nehmen, die er auch im täglichen Leben hatte. Und dazu gehörte ein voll funktionierendes Tisch-Service, denn er musste ja auch im Totenreich von seinen Tellern, die er von zu Hause gewohnt war, essen können.“

Beliebte Grabbeigaben waren auch Öllampen, die den Toten Licht spenden sollten. Und viele Römer bekamen auch ein paar Münzen mit ins Grab.

Mystische Musik

Und zwar um den Fährmann zu bezahlen, der sie ins Totenreich bringen sollte.

Mystische Musik stoppt mit Comic-Geräusch

Wir bleiben aber erstmal im Hier und Jetzt und fahren zurück zu der Straßenkreuzung mit dem Weihstein, folgen dann den Wegweisern des Donauradweges in Richtung Dillingen durch den schönen Auwald und wir hören uns wieder in Gundelfingen! Bis gleich.

Lauschpunkt 9: Römische Straße (Gundelfingen)

Der Lauschpunkt 9 ist in Gundelfingen, wo mal eine wichtige römische Straße verlief. Straßen waren für die Römer vor allem wichtig, um Schlachten und Kriege zu gewinnen. Denn: Je schneller die Truppen an die Front kamen, desto besser. Deshalb war es für die Römer auch sehr wichtig, dass ihre Straßen möglichst immer befahrbar waren - auch bei schlechtem Wetter!

Starker Regen

Stellen Sie sich mal vor, was los gewesen wäre, wenn die Pferde und Kutschen auf einem Feldzug im Matsch stecken geblieben wären.

Pferde wiehern, Menschen schreien

Um so ein Unglück zu verhindern, haben sich die römischen Straßenbauer einige Tricks einfallen lassen, wie wir uns hier auf der Infotafel anschauen können – auf dem zweiten Bild von oben.

Die verschiedenen Gesteinsschichten sorgen zum Beispiel dafür, dass das Wasser schnell versickern kann. Das Wasser sickert also durch diese erste Schicht und durch die Sand- und Kiesschicht darunter, bis es auf eine festere, undurchlässige Schicht stößt und dann zu den Seiten hin abfließt.

Typisch für Römerstraßen war auch, dass sie auf einem Hügel verliefen. Den Grund dafür erklärt uns der Historiker Dr. Arnold Schromm.

„Die Erhebung ist wichtig, weil das Ganze immer oberhalb, sozusagen, des Wassers sein sollte, ja, also niemals überschwemmt. Deswegen ist die Straße hoch geböscht gewesen. Rechts und links der Straßenführung ist immer ein Straßengraben angelegt gewesen, in dem das Wasser dann abfließen konnte.“

Die Steinsäule, die Sie ein paar Meter entfernt von der Infotafel sehen, ist das Verkehrsschild der Antike, ein sogenannter Meilenstein.

Ganz unten lesen Sie, wer diese Nachbildung gestiftet hat.

Und darüber finden Sie die Beschriftung, die auch in das Original eingemeißelt ist, das in Gundelfingen gefunden wurde und heute in der St. Leonhardskapelle der St. Martins-Kirche ausgestellt ist. In dem Text macht der Kaiser vor allem Werbung für sich selbst. Robert Eberlein:

„Er sagt, dass er Straßen und Brücken in unserer Region wiederhergestellt hat. Er tut also auf den ersten Blick etwas für die Bürger, indem er ihnen schöne, neue Straßen baut. Dass er es eigentlich getan hat, um seinen neuen Germanen-Feldzug vorzubereiten, das schreibt er natürlich nicht!“

Für den normalen Reisenden waren nur die unteren beiden Zeilen auf dem Meilenstein wichtig. Die sagen, dass es nur noch vier Meilen, also knapp eineinhalb Kilometer, bis Phoebiana sind. So nannten die Römer das antike Faimingen, damals eine Metropole an der Donau.

Und genau da fahren wir jetzt auch hin. Zum letzten Lauschpunkt unserer Römer-Radtour, an einen Heil- und Wellness-Tempel. Den haben Sie sich verdient!

Wir fahren zurück bis zum Brunnen, biegen dann links ab und folgen der Via Danubia bis nach Faimingen zum Tempel. Bis gleich.

Lauschpunkt 10: Tempel (Faimingen)

Lauschpunkt 10: Unser letzter Stopp ist der Nachbau des Tempels in Faimingen, der genau an dieser Stelle gestanden hat im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Und was Sie da gerade machen, wäre zu Römerzeiten undenkbar gewesen! Einfach so über den heiligen Boden zu spazieren. Also falls Sie jetzt die beiden Treppen nach oben, auf das obere Podium, gelaufen sind – sofort runter da! Sonst gibt's Ärger mit dem Priester!

Warum, erklärt uns der Historiker Dr. Arnold Schromm.

„Der Tempel oben, also die eigentliche ‚Cella‘, der Innenraum, das Allerheiligste sozusagen, war für die Besucher, für die Gläubigen, die hierher gepilgert sind, tabu. Also das war nur den Priestern zugänglich. Da stand das eigentliche Heiligenbild, ja, also das Götterbild, muss man genauer sagen, des Gottes Apollo Grannus.“

Als Römer wären Sie stilsicher mit einer langen Tunika zum Tempel gekommen, also mit einem Gewand, zum Beispiel um etwas zu opfern.

Direkt vor der großen, oberen Treppe, also auf der mittleren Ebene, stand ein viereckiger Block, der Altar. Auf ihm wurden Opfer dargebracht - beispielsweise Wein, Olivenöl und Myrrhe, aber auch Tieropfer.

Die Römer erhofften sich damit die Gunst von Apollo Grannus. Das war ein Mischwesen aus zwei Göttern - einem römischen und einem keltischen.

„Die Römer haben Götter von eroberten Stämmen in ihren eigenen Götterhimmel aufgenommen. Dabei haben sie immer geguckt, welcher Gottheit des römischen Götterhimmels entspricht diese Gottheit. Und im Fall von Grannus, einem keltischen Quell- und Heilgott, war die Entsprechung im römischen Götterhimmel Apollo, der Gott der Wissenschaften und Künste, also auch der Medizin. Das heißt also, er war für das Gleiche im Grunde zuständig wie dieser Heilgott und Quellgott Grannus.“

Wasser plätschert

Faimingen war in dieser Zeit ein großer Wellness- und Kurort! Am Hang zur Donau lagen zum Beispiel Thermalbäder mit einer Heilanstalt. Es gab hier ein klares Quellwasser, das überregional bekannt war. Kaiser Caracalla zum Beispiel soll hier gewesen sein, auf seinem Feldzug gegen die Alemannen 212/213 n. Chr.

Direkt hinter dem Tempel lag ein riesiges Kastell, das Sie schon kennen - ganz vom Anfang unserer Tour. Aus den Steinen dieses Kastells und aus den Steinen des Tempels hier haben die Leute nämlich später den Schimmelturm in Lauingen gebaut.

Links vom Tempel hängen vier Schautafeln an der Wand. Die zweite von rechts zeigt die Umrise, die dieses Kastell einmal hatte.

Als das Römische Reich im 3. Jahrhundert langsam zerfiel, bekamen das auch die Menschen hier in Faimingen zu spüren.

Geschrei, Waffen, Kampfgetümmel

Beim ersten großen Alemannen-Einfall 233 n. Chr. waren sie noch glimpflich davongekommen. Die Römer versuchten daraufhin, Faimingen besser zu schützen. Mit einer zweiten, starken Mauer, die hier mit der Nummer 3 beschriftet ist.

Geschrei, Waffen, Kampfgetümmel

Aber es half alles nichts. Rund 25 Jahre später kam der zweite große Alemannen-Einfall über sie hineingebrochen. Die Stadt wurde zur Ruine und der Tempel auch.

Kampf endet, Stille

Im Jahr 476 schließlich war das Römische Reich am Ende.

Und was bleibt, sind Spuren, wie gesagt, an den überraschendsten Stellen. Wenn Sie zum Beispiel bei den Schautafeln stehen und auf den Boden schauen, sehen Sie Rinnsteine, durch die heute das Regenwasser abläuft. Die sind noch original römisch.

„Die haben sich gut gehalten über die Jahre. Man muss sich aber auch vorstellen, hier, wo Sie heute den Tempel sehen, stand noch im 19. Jahrhundert ein Bauernhof und der erste Ausgräber von Faimingen, der Dorfschullehrer Magnus Scheller, hat im Kuhstall genau diese Rinnsteine unter dem Mist frei gescharrt und gesehen: Das sind römische Steine!“

Also halten Sie die Augen auf hier in der Gegend - und natürlich auch die Ohren! Denn es gibt ja noch viele weitere Lauschtouren in Bayerisch-Schwaben, auf denen wir uns hoffentlich wieder hören. Am Goldberg in Lutzingen zum Beispiel wartet schon jemand auf Sie ...

Kichern

... das Goldberg-Männle.

Kichern

Und in Dillingen können Sie sich auf die Spuren von Pfarrer Kneipp machen.

Wasser plätschert

Genau das Richtige für müde Radlerbeine.

Wasser plätschert

Also hoffentlich bis bald!

Hier geht's direkt zur kostenlosen App –
im Apple-iStore oder google-Play-Store

